

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

9. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Damals freilich — wenn du mir zwischen die Finger geraten wärst — damals hätte ich für nichts garantiert, so eine Höllenwut hatte ich auf dich. Ich hätte alle meine Hilfstruppen mobilisiert, um dich wiederzubekommen — tot oder lebendig. Aber es ist mir so allerhand dazwischengekommen in diesen acht Monaten.“

Er schien auf eine Gegenfrage zu warten. Als Evelyn stumm blieb, fuhr er fort:

„Meine Verhaftung zum Beispiel. Weiss der Teufel, wer mich verpiffen hatte, dass ich an Bord der ‚Columbia‘ war. Aber ich hatte in Rio noch keinen Fuss an Land gesetzt, da standen die Kerle schon da und nahmen mich hopp. Du hast eine gute Nase gehabt, Kleine, dass du dich schon in Marseille aus dem Staub gemacht hast. Sonst hätten sie dich auch erwischt. Und du wärst ihnen nicht so schnell wieder ausgekommen wie ich.“

Wieder lachte er kurz durch die Zähne, aber diesmal gutmütig belustigt, wie über einen Witz. „Sie haben mich nämlich wieder einmal nach Guyana geschickt, auf fünf Jahre diesmal. Wegen einer früheren Sache, die gar nichts mit Ostrowski zu tun hatte.“

Evelyn verstand noch immer die Zusammenhänge nicht. Verhaftung — Guyana...? Auf fünf Jahre...? Aber er stand doch hier — leibhaftig hier in ihrem Zimmer...! — Jean Monno las ihr die Frage vom Gesicht ab.

„Die Esel!“ lachte er. „Ausgerechnet nach Guyana, das ich wie meine Hosentasche kenne! Wo ich schon zweimal ausgebrochen bin! Natürlich verging kein Monat und sie hatten schon wieder das Nachsehen.“

Sein zynisch-munterer Ton ging Evelyn auf die Nerven, aber die lähmende Angst begann allmählich von ihr zu weichen. Er schien also doch nicht gekommen, um Rache zu nehmen, wie sie im ersten Augenblick gefürchtet hatte. Vielleicht war es besser, ihn nicht durch hartnäckiges Schweigen zu reizen. Sie musste erst Atem holen, bevor sie den ersten Ton hervorbrachte.

„Und wie haben Sie mich dann — überhaupt gefunden?“ fragte sie stockend.

Monno weidete sich ein paar Sekunden lang an ihrer ängstlichen Spannung. Mit lässig gekreuzten Armen lehnte er sich gegen den Schreibtisch, und auf seinem gelblich-blassen Gesicht wechselten Spott und Tücke mit einer blitzenden Schadenfreude.

„Ja — das möchtest du wohl wissen, mein Häschen...! Keine Kleinigkeit, bei dem Vorsprung, den ich dir lassen musste.“ Er machte eine grossspurige Geste. „Na, ich will mich nicht rühmen — es war der reine Zufall. Du hast Pech gehabt, das ist alles. Der Zimmerkellner in dem Hotel am Piccadilly, wo du mit deinem Mann die paar Tage in London gewohnt hast, ist ein alter Freund von mir. Der hat dich wiedererkannt. Er war früher Barmann in der ‚Bonbonnière‘ in Paris und hat dich ein paarmal mit Ostrowski gesehen.“

Evelyn hob mit einer zuckenden Bewegung, wie in Notwehr, die Hand. Ihre Wangen flammten vor Empörung über Monnos zynische Lügen, sie rang nach Worten, um sie zu widerlegen. Aber alles, was sie zu ihrer Verteidigung sagen wollte, kam ihr auf einmal diesem Menschen gegenüber wie Verschwendung vor. Was hätte sie ihm auch sagen sollen? Dass sie aus reiner Liebe Allands Frau geworden war, dass auch nicht ein Schatten von Eigennutz sich mit dieser Liebe verband? Nein, jedes Wort war zu schade...!

Sie wandte Monno in stummer Verachtung den Rücken und blickte durchs Fenster auf den tröstlichen kleinen Rasenfleck hinunter, in dessen Mitte ein mageres Fliederbäumchen seine Knospen ins Licht streckte.

Monno betrachtete sie von der Seite. Kalt wanderte sein Blick über ihre durch die Schwangerschaft schon etwas entstellte Gestalt und dann weiter durchs ganze Zimmer, über die billigen Jutevorhänge und die verschossene Tapete — die ganze geschmacklose Dürftigkeit dieser Einrichtung. Und etwas wie mitleidige Genugtuung spiegelte sich auf seinen Zügen.

Evelyn fühlte seinen Blick, wie magnetisiert drehte sie ein wenig den Kopf nach links und begegnete plötzlich im Spiegel seinen Augen, die nachdenklich, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck stummen Hohmes auf einer Stelle ihres Kleides hafteten, wo oberhalb des Gürtels, an der linken Seitennaht ein kleiner Riss klaffte. Evelyn erriet seine Gedanken. Eine brennende Röte schlug ihr ins Gesicht. Es peinigte sie bis zur Unerträglichkeit, sich von diesem Menschen betrachten lassen zu müssen, mit dieser dreist-sachlichen Geringschätzung, die beleidigender war als Worte. Sie schämte sich plötzlich ihres billigen, selbstgemachten Musselinkleidchens, das ihr jetzt zu eng geworden war und bei jedem Herumbücken immer wieder an derselben Stelle ausriss. Vor niemand auf der Welt hätte sie sich dieses sichtbaren Armutsbeweises so geschämt wie vor diesem kaltblütigen Schurken, der sich mit unverhohlenen Genuss an ihrer Bedrängnis weidete.

Wie das Echo ihrer Gedanken zerschnitt seine Stimme plötzlich das Schweigen:

„Du scheinst dich durch diese Heirat ja nicht gerade auf Rosen gebettet zu haben. Eigentlich schade um dich, Du mit deinem Gesicht, mit deiner Erscheinung — du gehörtest in einen ganz anderen Rahmen. Aber freilich — in der Not kann man nicht wählerisch sein.“

Er wandte sich ab und blätterte flüchtig in einer der illustrierten Fachzeitschriften, die auf dem Schreibtisch herumlagen. Plötzlich schien seine Aufmerksamkeit von einer Reihe von Abbildungen gefesselt, seine schwarzen Brauen zogen sich angestrengt zusammen, und sein Blick haftete mit zäher Eindringlichkeit auf dem Zeitungsblatt. „Was ist das?“ fragte er über die Schulter hin.

Evelyn warf einen Blick auf die Photos. „Ein Artikel meines Mannes über Unfallchirurgie“, erklärte sie mit kindlichem Stolz. „Abbildungen von Operationen, die er selbst gemacht hat.“

„Dein Mann...?“ Monnos Blick kehrte wieder zu dem Heft zurück und suchte, wie zur Bestätigung nach dem Namen des Verfassers. „Stimmt — Dr. Frank Alland“, murmelte er zwischen den Zähnen. Wieder betrachtete er aufmerksam die Bilder, eines nach dem andern. Dann legte er die Zeitschrift auf den Schreibtisch zurück.

„Scheint ein geschickter Kerl zu sein, dein Mann“, sagte er. „Er hat natürlich von der ganzen Geschichte mit Ostrowski keine Ahnung — wie? Sonst würde er sich’s wahrscheinlich überlegt haben, dich zu heiraten.“

Evelyns Herz zuckte wie unter einem tödlichen Stoss. „Das ist nicht wahr“, fuhr sie auf, „Frank weiss alles. Ich habe ihm nichts verschwiegen, nicht das geringste. Und

Wenn Beck, dann Casina!

er hat mich trotzdem geheiratet — trotz allem! Weil er mich liebt, weil...“

Sie konnte nicht weiter. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen. Von Schluchzen geschüttelt, warf sie sich in den nächsten Sessel und verbarg mit einer kindlich verzweifelten Gebärde ihr Gesicht an der Polsterlehne.

Jean Monno blickte eine Weile in nachdenklichem Schweigen auf die Weinende herab. Dann änderte er plötzlich seinen Ton. Er setzte sich neben sie auf die Schreibtischkante und klopfte ihr mit herablassender Vertraulichkeit auf die Schulter:

„Na, sei vernünftig, Kleine, und hör mich jetzt mal ruhig an. Wenn ich gemein sein wollte, könnte ich mich jetzt an dir rächen. Die französische Polizei interessiert sich, soweit ich weiss, immer noch für dich. Eine hübsche Ansichtskarte mit deiner neuen Adresse würde ihr gewiss viel Freude machen, was meinst du?“ Er lachte spöttisch durch die Nase. „Aber ich bin nicht so. Im Gegenteil, ich will dir sogar dazu verhelfen, dass du aus diesen armseligen Verhältnissen herauskommst. Ich habe nun mal eine Schwäche für dich, ich kann mir nicht helfen. Du tust mir

Ein eigenartiger Gruss

Zu der Zeit, da in Französisch-Nordafrika die ersten Überlandtelegraphenlinien gelegt worden waren, reiste ein französischer Händler mit einem Esel, der seine Waren trug, unter anderm auch nach dem Platze Irongo, der Residenz des damaligen Sultans von Kakemere, wo er in einem grossen Hofe sein Zelt aufschlug. Er sass da, wie er berichtet, gleichsam wie auf einem Präsentierteller, und jede seiner Hantierungen wurde von zahlreichen Zuschauern männlichen wie weiblichen Geschlechtes bekrifftelt. Fortwährend auch musste er auf den Gruss der Eingeborenen « adje senga » mit « adje » antworten. Da er die Sprache der dortigen Negerbevölkerung, das Kissangu, nicht verstand, so fragte er einen Missionar, was denn « adje senga » eigentlich bedeute. Er antwortete ihm, dass dies « guten Tag Rindvieh » bedeute. Dies hatte, nachdem er sich darüber weitere Auskünfte erbeten hatte, nun zwar durchaus etwa nicht die ominöse Bedeutung, welche wir einer solchen Anrede zu geben gewohnt sind. Im Gegenteil! Das liebe Vieh spielt dort als kostbarster Besitz eine so grosse, fast geheiligte Rolle, dass das Prädikat « Rindvieh » beim Gruss eine Ehrung bedeutet, und zwar eine so grosse, dass nur der Sultan und seine Familienmitglieder Anwartschaft darauf hatten. Dem Reisenden wurde also damit fürstliche Ehrung zuteil.

Die wundertätige Telegraphenstange

Zu der Zeit, da in französisch Nordafrika die ersten Überlandtelegraphenlinien gelegt worden waren, reiste ein französischer Händler mit einem Esel, der seine Waren trug, allein über Land. Zwei Araber überfielen ihn und bemächtigten sich des Esels und der Warenballen, während der Händler schleunigst auf eine Telegraphenstange kletterte, welche sich gerade am Orte des Ueberfalles befand.

Geistesgegenwärtig rief er von seinem luftigen Sitze aus den beiden Räubern zu, sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen, denn er telegraphiere jetzt an den Kommandanten zu Ben-Gardane, dem Sitze der nächstliegenden Garnison. Als die Araber ihn nun mit gellender Stimme die angesagte militärische Hilfe herbeirufen hörten, gerieten sie in die grösste Bestürzung; denn sie wussten um den Telegraphen gerade nur so viel, dass er auf weite Entfernungen hin Botschaften übermittle. Eilig banden sie daher den schwerbepackten Esel an die Telegraphenstange und beschworen den Händler, dem Kommandanten nun auch noch zu melden, dass er sich weiter nicht zu bemühen brauche, da sie alles bereits zurückerstattet hätten, worauf der Händler ihnen denn auch den Gefallen tat und weiter völlig unbehelligt mit seinem Esel seines Weges zog.

leid. Wäre jammerschade um dich, wenn du dir allmählich deine ganze Schönheit abrackern müsstest.“ Er machte eine Atempause, bevor er mit Gönnermiene fortfuhr. „Mir ist da nämlich eine glänzende Idee gekommen. Dein Mann ist doch Chirurg, wie ich mir habe sagen lassen. Um so besser. Du musst mich mit ihm bekannt machen. Ich werde ihm vorschlagen, seinen Hungerposten an der Charité aufzugeben und in Zukunft für uns zu arbeiten.“

Evelyn hob aufhorchend den Kopf. Ihre Tränen versiegten plötzlich.

„Für mich und meine — Gesellschaft, meine ich“, erklärte er seelenruhig. „In meinem Beruf gibt es öfter so kleine Betriebsunfälle, bei denen wir einen tüchtigen und verschwiegenen Chirurgen brauchen könnten. So eine Art Vertrauensarzt, verstehst du? Es ist für unsereinen immer ein Risiko, sich an einen x-beliebigen zu wenden. Man kann nie wissen, an wen man dabei gerät. Aber der Mann einer guten Freundin — das wäre natürlich was anderes. Da bliebe es sozusagen in der Familie. Auf das Honorar kommt es uns nicht an, Geld spielt für uns keine Rolle. Wenn dein Mann kein Dummkopf ist, sagt er ja.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Evelyn auch nur einigermaßen begriffen hatte, was Monno von ihrem Manne wollte. Eine wilde Empörung flammte in ihr auf, dass dieser Verbrecher, dieser entkommene Bagnosträfling, es wagte, von dem Mann, den sie liebte, schon wie von seinesgleichen zu sprechen. Sie sprang auf.

„Nie — niemals wird er ja sagen, dafür lege ich die Hand ins Feuer!“ rief sie glühend. „Frank ist ein Ehrenmann. Nie wird er sich mit Menschen wie Sie und Ihresgleichen auf einen Handel einlassen. Und wenn Sie ihm eine Million dafür bieten!“

Sie fürchtete im stillen, Monno würde sich jetzt in blinder Wut auf sie stürzen. Aber er sagte nur ganz gelassen, mit boshafter Freundlichkeit:

„Eine Million wäre selbst für unsere Verhältnisse ein bisschen viel auf einmal. Er wird es auch billiger tun.“

„Niemals!“

„Und mit dem ‚Ehrenmann‘ scheint es auch nicht so weit her zu sein. Sonst hätte er sich nicht so leicht bereit gefunden, der Pariser Polizei ein Schnippchen zu schlagen.“

Evelyn erschrak, aber sie liess sich nicht einschüchtern.

„Das hat er für mich getan, weil er wusste, dass ich unschuldig bin, und weil — weil es keinen anderen Ausweg gab...“ Sie holte mühsam Atem. „Aber niemals würde sich Frank zu etwas Unrechtem hergeben, zu einer wirklich strafbaren Handlung.“

„Das käme auf den Versuch an.“

Monno schob die junge Frau wie einen Gegenstand beiseite und zog ohne ein weiteres Wort seinen Mantel an. Mit lässigem Gruss ging er aus dem Zimmer, und Evelyn, die ihm wie gelähmt nachstarrte, hörte bald darauf die Eingangstür zufallen.

Er war also fort. Für diesmal nur oder für immer? Sie hätte ihn am liebsten zurückgerufen, um wenigstens zu erfahren, was er eigentlich im Schilde führte. Diese Ungewissheit war fast noch unheimlicher als seine Gegenwart...

Eine dumpfe Angst trieb sie in der Wohnung umher, von einem Raum in den anderen. Es war inzwischen schon dämmerig geworden. In zwei Stunden kam Frank nach Hause. Was sollte sie tun? Ihm von diesem Besuch erzählen, ihm sagen: du, Monno ist dagewesen — er fängt wieder von vorn an!? Unmöglich! ... Unmöglich, ihm jetzt auch noch damit zu kommen, zu all seinen Sorgen. Er war in der letzten Zeit ohnehin so niedergedrückt...

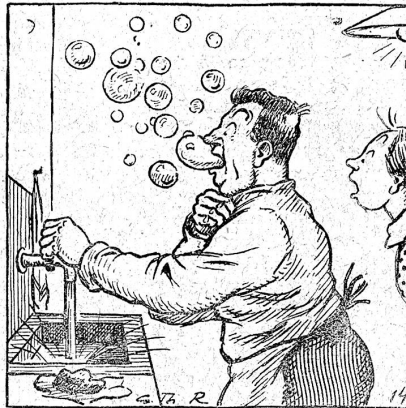
Oder ob man ihn nicht doch lieber warnen sollte für den Fall, dass Monno wirklich zu ihm ging, um ihm ein schimpfliches Anerbieten zu machen? ... Warnen — wo-

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

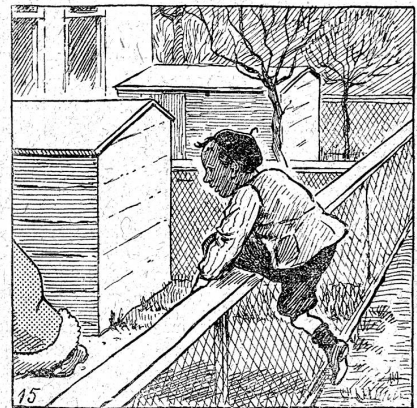
von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
2. Fortsetzung



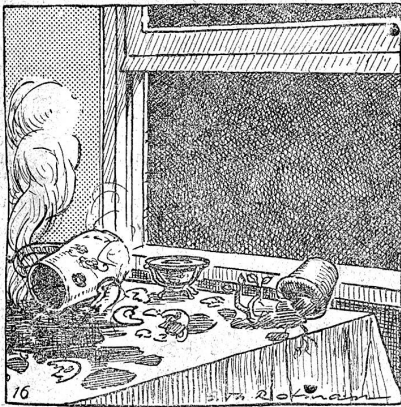
13. Klatsch! Im selben Augenblick kam das Pfund Seife, das der Hans sofort hinter dem Besenstiel her in den Schornstein geworfen hatte, heruntergerutscht, die Papierhülle war unterwegs aufgegangen und da bedeckte die klebrige Seifenmasse dem Gasarbeiter das Gesicht, während ein grosser Teil ihm in den Mund drang, den er beim Hinaufschauen weit geöffnet hielt.



14. «Donnerwetter noch einmal!» murmelte der Getroffene, soweit es ihm die Seifenmasse, die ihm bis hinter die Backenzähne gedungen war, gestattete. Er rannte zum Wasserhahn, wusch sich die Seife vom Gesicht und versuchte, sich den Mund auszuspülen, wobei ihm bald der Seifenschaum in grossen Blasen zwischen den Lippen herausquoll.



15. Mittlerweile waren Sankt Nikolaus und sein Ruprecht wieder vom Dache heruntergeklettert; sie waren schon auf dem Wege zu Onkel Klaus, der einige Strassen weiter wohnte. Leise schlichen sie zu zweit über den Pfad, der hinter des Onkels Haus lief. Der Onkel war augenscheinlich nicht zu Hause, da alles dunkel war. Peter wusste aber den Weg und die beiden Jungen kletterten also über den Drahtzaun.



16. Wenn der Onkel nicht zu Hause wäre, würde die Ueberraschung ja um so grösser sein, überlegten sie; sie würden die Pfeife heimlich irgendwo niederlegen. Peter schob das Küchenfenster hinauf und sie kletterten hinein, zuerst auf den Tisch, der beim Fenster stand, sodann sprangen sie auf den Küchenboden. Diese nächtliche Kletterpartie kostete so nebenbei der Kaffeekanne, einigen Kaffeetassen und einem Blumentopf das Leben. Dies war aber nur noch der Beginn.



17. Ueber dem Radau, den Sankt Nikolaus und sein Knecht machten, war nämlich des Onkels Hund Bello, der in der Wohnstube unter dem Tisch schlief, erwacht. Laut bellend kam er in die Küche gerannt und tat sofort heftige Angriffe auf die «Einbrecher». Während sich Hans mit dem Feuerhaken verteidigte, sprang Sankt Nikolaus am Küchenschrank hinauf und zog sich daran hinauf, um Bellos Zähnen zu entweichen.



18. Bello aber setzte die Zähne wütend in das schöne Morgenkleid der Lotte und riss grosse Fetzen herab. Ausserdem fing durch dieses Rucken und Ziehen der Schrank zu wackeln an und kippte bald nach vorn über mit dem oberen Rande gegen die gegenüberliegende Wand, wobei unser braver Heiliger übel mit dem Kopf in die Klemme geriet. Natürlich rutschte alles Küchengeschirr aus dem Schrank heraus, so dass der Boden bald mit Scherben überdeckt war.

vor? Frank würde doch niemals auf einen derartigen Vorschlag eingehen — sinnlos, auch nur daran zu denken! Und vielleicht hatte Monno sie überhaupt nur bluffen wollen. Vielleicht hatte er diesen Schreckschuss bloss abgegeben, um zu sehen, wie sie darauf reagierte. Weil er nicht daran glaubte, dass sie ihrem Mann wirklich alles von ihrer Vergangenheit erzählt hatte. Wahrhaftig dachte er gar nicht daran, sich an Frank zu wenden. Wahrscheinlich kam er überhaupt nicht wieder, nachdem er sich überzeugt hatte, dass hier nichts mehr für ihn zu holen war. Er war so plötzlich gegangen — fast ohne Abschied. Vielleicht war das sogar ein gutes Zeichen — vielleicht.

Evelyn fühlte plötzlich, dass sie sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte. Eine taumelnde Schwäche zwang

sie, sich zu Bett zu legen. Es war wohl auch besser so. Dann brauchte sie sich nicht zu verstellen und konnte alles auf ihren Zustand schieben. Frank würde ein wenig erschrecken, aber nichts Auffallendes dabei finden. Sie hatte ja jetzt öfters solche plötzlichen Schwächeanfälle.

Mit offenen Augen lag sie im Dunkeln und wartete. Wartete, bis die Wanduhr im Wohnzimmer acht schlug. Dann noch eine Viertelstunde und noch eine. Bis die hundert Geräusche des grossen Miethauses allmählich verstummten und plötzlich in die Stille hinein das metallische Knirschen des Türschlüssels klang.

(Fortsetzung folgt)

Rapide-Winterfahrplan 1943/44

Der zuverlässige Reisebegleiter!